

Riesner Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adresse
„Tageblatt“, Riesa

Amtsblatt

Postfachstelle
Nr. 20.

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa

Nr. 170.

Dienstag, 26. Juli 1898, Abends.

51. Jahrg

Das Riesner Tageblatt erscheint jeden Tag Abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in den Expeditionen in Riesa und Straßa oder durch postales Zahlung frei ins Haus 1 Mark 50 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 25 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg. Einzelgen-Ausschnitte für die Nummer des Ausgabebetages bis Vormittag 9 Uhr ohne Gebühr.

Druck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle Kasantenstraße 59. — Für die Redaction verantwortlich: Hermann Schmidt in Riesa.

Bekanntmachung, Feuerwehr betreff.

Die Mannschaften der Feuerwehr zu Riesa und zwar
**das freiwillige Rettungscorps,
die Wachmannschaft (Hauptmann Bach),
die Feuerreserve Spritze Nr. 1 (Hauptmann Göge)**
haben sich **Mittwoch, den 27. Juli cr. Abends 7 Uhr** zu einer Uebung am Spritzen-
schuppen einzufinden.

Begründete Entschuldigungen sind vorher beim Herrn Branddirector **Schumann**,
Schulstraße Nr. 11, einzureichen. Die Uniform ist anzulegen.
Auf § 27 der Feuerlöschordnung wird aufmerksam gemacht.
Riesa, am 25. Juli 1898.

Der Stadtrath.

Bretschneider, Vorsitzender des städt. Feuerwehrschusses.

Freibank Riesa.

Morgen **Mittwoch, den 27. Juli**, von Vormittag 8 Uhr ab, gelangen auf der Frei-
bank im städtischen Schlachthof das Fleisch eines **Schweines** zum Preise von 45 Pfg. pro
 $\frac{1}{2}$ kg und ca. **25 kg Fett** in ausgefallenem Zustande zum Preise von 50 Pfg. pro $\frac{1}{2}$ kg
zum Verkauf.

Riesa, den 26. Juli 1898.

Die städt. Schlachthofverwaltung.
Weißner, Sanitätstierarzt.

Anzeigen

für das „Riesner Tageblatt“ ertheilt und bis spätesten
Vormittags 9 Uhr des jeweiligen Ausgabebetages.

Die Geschäftsstelle.

Vertilches und Sächsisches.

Riesa, 26. Juli 1898.

— **Er. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg**, welcher dem
Brigade-Exercieren auf dem Truppenübungsplatze bei Zett-
hain anwohnt, ist nach Beendigung derselben gestern Vor-
mittag nach Dresden zurückgekehrt und Nachmittags hat in Be-
gleitung des persönlichen Adjutanten, Rittmeister v. Mangoldt-
Rehboldt, eine Reise nach Rußland angetreten. — **Er. Kgl.
Hoheit Prinz Georg** traf am Sonntag Abend auf dem
Truppenübungsplatze ein und wohnte gestern Vormittag der
Besichtigung der 6. Infanteriebrigade Nr. 64 bei.

— Am Sonntag, den 24. Juli hielt der Bez. Ob-
bau-Verein zu Riesa eine außerordentliche Sitzung ab, in der
beschlossen wurde, sich möglichst corporativ an der Jubiläums-
ausstellung des Landesobbau-Vereins, welche vom 14. bis
19. October 1899 bei Gelegenheit der 15. Versammlung
deutscher Pomologen und Obstzüchter zu Dresden im städt.
Ausstellungspalast stattfindet, zu betheiligen. Auch ist für
den 11. September d. J. auf Einladung des Herrn Ritter-
gutsbesizers Degenold eine Excursion nach Rottwerndorf bei
Pirna, woselbst die bedeutendsten Obstplantagen sind, geplant;
auch Nichtmitglieder können sich an derselben betheiligen.
Näheres wird durch Circular und Annoncen vorher bekannt
gegeben.

— In der Rörpitzsch zwischen Sietzig und Kappen-
dorf wurde von dem Rörpitzjäger ein Risikover erschossen.
Dieselbe ist 1,10 Meter lang und 20 Pfund schwer.

— Der erste Vorsitzende und Mitbegü der des Bundes
der Landwirthe, Bernhard v. Blüß ist nach kurzer schwerer
Krankheit im 54. Lebensjahre vorgestern gestorben. In ihm hat
der Bund der Landwirthe eine seiner hervorragendsten agi-
tatorischen Kräfte verloren. Der Verstorbenen hat in uner-
müdlicher Arbeit überall im Reich sowohl wie auch nament-
lich im Reichs- und Landtage für die Ziele des Bundes mit
reichem Erfolge gekämpft.

— Im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königt-
um Sachsen wird das Gesetz, betreffend die Gehaltsverhält-
nisse der Volksschullehrer und die Gewährung von Staats-
beihilfen zu den Alterszulagen publicirt. Durch dieses
Gesetz wird das Mindesteinkommen der ständigen Lehrer auf
1200 M., das der Hilfslehrer auf 850 M. und das der
Directoren an Schulen mit zehn und mehr Lehrern auf
3000 M., an Schulen mit weniger Lehrern auf 2600 M.
(allenthalben neben fester Wohnung bez. Wohnungen schädig-
ung) festgesetzt. Die Einkommen der ständigen Lehrer sollen
sich durch Alterszulagen bis auf 1200 M. (an Schulen bis
zu 40 Kindern auf 1900 M.) erhöhen; das Einkommen der
Directoren erhöht eine Erhöhung von je 300 M. nach fünf-
zehn- und fünfzehnjähriger Dienstzeit. Den kleineren und
minder leistungsfähigen Schulgemeinden werden zur Auf-
bringung dieser Alterszulagen Beihilfen aus der Staats-
kasse gewährt. Das Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1900
in Kraft.

— Der Vorstand des Deutschen Samariter-Bundes
beruft zur Zeit an seine Mitglieder, die Reichs-, Staats-
und Gemeindebehörden und die Körperschaften und Vereine,
welche das Samariter- und Rettungswesen ganz oder theil-
weise zum Gegenstand ihrer Thätigkeit haben, sowie
die ärztlichen Vereine und alle Einzelpersonen, die sich für
diese Bestrebungen interessieren, Einladungen zur Betheiligung
am III. Deutschen Samaritertage, welcher zu Hannover
vom 23. bis 26. September d. J. stattfinden wird. An-

meldungen sind bis zum 31. Juli d. J. an die Geschäfts-
stelle des Deutschen Samariter-Bundes zu Leipzig, Notar-
straße 2, einzusenden. Mit der Einladung verbindet der
Bundesvorstand zugleich die Aufforderung zum Beitritt zum
Samariter-Bund. Nach Eingang der Anmeldung und des
satzungsgemäßen Beitrags werden für die Mitglieder die
Ausweisarten, für Nichtmitglieder die Eintrittskarten
à 3 M. zur Versendung gelangen. Anträge, Borträge
und Vorträge sind bis zum 23. August beim Bundes-
vorstand in Leipzig anzumelden.

— Die Oekonomische Gesellschaft i. R. S. beabsichtigt
auch dieses Jahr wieder am 9. December d. J. eine Brau-
gersten-Ausstellung mit Wettbewerb zu veranstalten, da die
vorjährige und vorvorjährige Ausstellung gezeigt hat, daß
auch die sächsischen Gerstenbäuer bei rationellem Anbau, richtiger
Fruchtstellung, Düngung und Bearbeitung recht wohl eine
sehr brauchbare Malzgerste erzeugen können, welche die zur
Zeit von den sächsischen Brauereien mit Vorliebe aus dem
Auslande bezogene Brauergerste recht gut ersetzen können.
Die geplante Ausstellung ist zu beschließen: 1. mit einer
marktfertigen Körnerprobe von 5 Liter; 2. mit einigen gut
ausgebildeten, dem wirklichen Zustande entsprechenden, bewor-
zerten Gerstenbäuer; 3. mit Bodenproben von dem Felde,
auf welchem die angegebene Gerste gewachsen ist. An der
Ausstellung können sich auch Nichtmitglieder betheiligen und
erwarten hieraus kleinerer Kosten. Näheres Auskunft wird
gerne durch die Geschäftsstelle, Dresden, Wienerstr. 131 er-
theilt.

— Ueber den Begriff „unlauterer Wettbewerb“, wie er
nach Maßgabe des Gesetzes von den Gerichten aufgefaßt
wird, ist jetzt in dem amtlichen Organ einer preussischen
Handelskammer eine Reihe von richterlichen Entscheidungen
zusammengestellt worden, die in ihrer Gesamtheit für alle
Geschäftsleute, im Einzelnen aber auch für die Käufer sehr
wichtig sind und beachtenswerthe Warnungen enthalten. Diese
Entscheidungen besagen, kurz zusammengefaßt: Die Anknüpfung
von Waaren mit der Bemerkung, sie seien bei einem Brande
durch Wasser beschädigt worden und daher zu herabgesetzten
Preisen zu haben, verstoßt gegen § 1 des Gesetzes, wenn die
Waaren den bezeichneten Schaden nicht erlitten haben und
auch eine Preisherabsetzung nicht stattgefunden hat. Aber
auch wenn Beides der Fall war, so ist diese Angabe doch
einzustellen, sobald jene Vorräthe ausverkauft sind. — In
dem Ausbieten gewisser Waaren unter dem Einkaufspreis
zur Heranziehung von Kunden erkannte das Schöffengericht
einen Verstoß gegen das Unlauterkeitsgesetz und verurtheilte
den Beklagten. — Die öffentliche Anknüpfung „Nur ein
Preis“ verpflichtet den Ladeninhaber, für alle Waaren nur
einen Preis zu nehmen. Zuschläge sind unstatthaft. Das
Zwischenhandeln hatte die Verurteilung zur Folge. — Wer
Werbaklen auf Briefen, Karten, Preiscurramen schiebt, muß
den Charakter derselben genau bezeichnen, um nicht Täuschung
zu erregen. — „Zu Fabrikpreisen“ verkaufen heißt nach Gut-
achten von Handelskammern denjenigen Preis zahlen, den der
Wiederverkäufer der Fabrik zahlt. — Die Waaren müssen
zu den im Schaufenster verzeichneten Preisen auf Verlangen
der Kunden in jeder nachweislich vorhandenen Menge ver-
kauft werden. — „Großer Umlauf, kleiner Nutzen“, diese An-
preisungen dürfen nur von Demjenigen gebraucht werden,
der für beide Behauptungen in seinem Geschäft die Beweise
beibringen kann. — Die „wegen Eheführung“, zurückgegan-
gener Verlobung, plötzlicher Abreise ic. veranfaßten Möbel-

verkäufe erregen immer die Täuschung einer besonders gün-
stigen Kaufgelegenheit, während sie vielfach nur ein Mittel
sind, minderwertige Waaren zu verkaufen. Im Falle einer
Anzeige muß in jedem Falle das Zutreffende des Vormittels
von Seiten des Verkäufers nachgewiesen werden. — Anst-
ten auf Geschäftspapieren von eigenen Fabriken und Räumen
müssen, da sie als Reklame dienen, auch den tatsächlichen
Verhältnissen entsprechen und dürfen keine irrige Vorstellung
erwecken. — Mit dem Zusatz „fehlerfrei“ wurden billige
Waaren angeboten. Auf Grund einer Prüfung dieser Wa-
aren wurde der Geschäftsinhaber verklagt und verurtheilt, die
Bezeichnung der Waaren als „fehlerfrei“ nicht zu unter-
lassen. — Die Beweislast für den behaupteten unlauteren
Wettbewerb trifft immer den Kläger; es ist nicht Sache des
Beklagten, darzutun, daß seine angeblich falschen Behaup-
tungen auf Wahrheit beruhen.

— **Dschag.** Während des Brigade-Exercierens auf dem
Truppenübungsplatze in Zett-
hain stürzten Premierlieutenant
v. Doppel und 5 Ulanen der 5. Schwadron unsers Ulanen-Regi-
ments Nr. 17. Herr v. Doppel, dessen Pferd auf der Stelle
tödt war, erlitt einen Schädelbruch, der nach Aussage des
Arztes zu ernsten Besorgnissen glücklicher Weise keine Ver-
anlassung gibt. Einer der Ulanen zog sich eine Schulter-
verrenkung zu, die anderen wurden leichter verletzt. Die
Unfälle sollen sich auf einem von wilden Kaninchen unter-
wälfstem Gelände zugetragen haben.

— **Großenhain.** Vom Stadtrath war es der hiesigen
Ortskrankenkasse unterlag worden, das Ziehen von Zähnen
von sogenannten Zahnkünstlern vornehmen zu lassen, mit der
Begründung, daß es keine zahnärztliche Arbeit, sondern eine
chirurgische Operation sei, die nach § 6 des Kranken-Ver-
sicherungsgesetzes nur von wirklichen (approbirt)en Ärzten
vorgenommen werden dürfe. Hiergegen hatte die Ortskrank-
kasse bei der Kgl. Kreisoberamtschaft Berufung eingelegt.
Nach einem Beschlusse vom 12. Juli cr. entscheidet die Kgl.
Kreisoberamtschaft nach dem Geh. Tagbl. nun dahin, daß
die Krankenkassen nicht das Recht haben, selbst die Mitglieder
zur Behandlung an Zahnkünstler oder sogenannte Zahnte-
chniker und Dentisten zu verweisen, es müssen vielmehr die
Kassenärzte in „jedem einzelnen Falle“ „ausdrücklich“ ihre
„schriftliche Zustimmung“ zur Ueberweisung an einen Zahn-
techniker geben, und nur dann darf der Kassenvorstand die
Mitglieder überweisen. Da nun aber auf Grund des Ge-
setzes vom 23. März 1898, betr. die ärztlichen Bezirksvereine,
nach § 7 der auf diesem basirenden ärztlichen Landesord-
nung, sowie zufolge von ausdrücklichen Beschlüssen des hiesigen
ärztlichen Bezirksvereins kein Arzt Kranke an einen Nicht-
arzt (dazu gehören auch die Zahnkünstler) zur Behandlung
überweisen darf, so dürfte den Krankenkassen überhaupt die
Möglichkeit genommen sein, mit Genehmigung von Ärzten
Mitglieder an Nichtärzte zu überweisen. — Dieser Beschluß
der Kreisoberamtschaft ist von weitgehender Bedeutung,
da bei vielen Krankenkassen — auch auf dem Lande — bis-
her die Gessflogenheit herrschte, Zahnranke ohne weiteres einem
Nichtarzte zu überweisen.

— Zu dem am Sonnabend abgehaltenen außerordentlichen
Generalversammlung des hiesigen Bezirksobstbauvereins stand
als hauptsächlichster Punkt die Wahl eines Vorstandemit-
gliedes an Stelle des durch Wegzug ausgeschiedenen Herrn
Geh. Regierungsraths von Wilucki auf der Tagesordnung.
Einstimmig ward von der Versammlung als Nachfolger des
ausgeschiedenen Herrn Herr Amtshauptmann Dr. Uhl-

mann gemöht. Der Vorstand beschloß gleichfalls einstimmig, den Gewählten um Uebnahme des Vorsteheramtes zu ersuchen, das in letzter Zeit der stellvertretende Vorsitzende des Vereins, Herr Stadtrath Kämpfe, verwaltet hatte. Von der Abhaltung einer Jubiläumsvorstellung in diesem Jahre wird abgesehen.

Tharandt. Ein schweres Brandunglück ereignete sich hier. In Folge Brandstiftung brannte das dem Regelschmied Roch gehörige Haus vollständig nieder. Leider forderte das Element zwei Menschenopfer. Ein etwa 10 Jahre alter Schulknaube wurde früh aus der glühenden Asche völlig verkohlt und zusammengeschrumpft herausgezogen. Ein altes Mütterchen von 72 Jahren war ebenfalls schrecklich verbrannt, so daß stündlich ihr Tod eintreten kann. Die Unglückliche wurde durch ein Fenster des ersten Stockwerkes gezogen. Ganz Tharandt ist in Aufregung, da das Unglück sicher durch Böswilligkeit entstanden ist.

Rossen, 25. Juli. In Deutschbora wurde in einem von Weihen kommenden Güterzugswagen Feuer bemerkt, welches letzteren bereits vollständig ausgebrannt hatte. Auch sind dabei die in diesem Wagen befindlichen Jute-Warne zum Theil vernichtet und vorgelängschirt beschädigt worden. Der Wagen selbst war mit starkem Eisenblech beschlagen.

Leisnig, 25. Juli. Auf eine schreckliche Weise verunglückt ist der erst 24 Jahre alte Radfahrer Othobinder Sachs aus Gersdorf bei Leisnig in der Nacht zum Sonntag. Derselbe fuhr, vom Hartauer Kommunikationsweg kommend, auf der fiskalischen Straße Leisnig-Mittweida mit solcher Wucht in das entgegenkommende Geschirr des Gemüthhändlers Laude aus Lauscha, daß dem Unglücklichen die Wagenbeifelle in den Unterleib eindrang, was den alsbaldigen Tod veranlaßte. Der Geschirrführer ist angeblich ohne Verletzung geblieben.

Sittau, 24. Juli. Zu einem blutigen Streite kam es hier heute Abend zwischen zwei Soldaten des 102. Infanterieregiments und einigen in der sächsischen Hospital-Defonomie bediensteten polnischen Feldarbeitern. Beim Handgemenge stachen die Polen scharf mit Dänergabeln auf die Soldaten los und brachten denselben blutende Wunden am Kopfe bei. Auch ein bei dem Streite betheiligtes Frauenzimmer wurde verletzt. Rasch sammelte sich vor den Thoren der Defonomie eine erregte Menschenmenge. Einige drangen wiederholt mit Gewalt die Thorschwellen auf und versuchten in den Hof zu dringen, um die verwundeten Soldaten an ihren Angreifern zu rächen. Die Eindringenden wurden jedoch von der Schutzmannschaft zurückgewiesen. Als eine Militärpatrouille erschien, ging die Menge langsam auseinander.

Schandau. Eine staatliche Fohlenzuchtanstalt soll in dem zum Rittergut Proffen gehörigen Vorwerk Seltitz, das der Staat zu diesem Zweck ankaufen will, angelegt werden. Weiter heißt es, daß die Aufforstung der jetzigen Felder geplant ist, so daß der Waldbestand unterm Auenstein dadurch erheblich vergrößert würde.

Scheibenberg, 23. Juli. Der Bahnbau Scheibenberg-Zwönitz schreitet rüstig vorwärts. Von der hiesigen Station ist das Bahndänglein an den Brännaaswald gelegt, sobald nächste Woche bereits der Bauzug in Gang gesetzt werden soll. Derselbe hat aus gedachtem Walde ganz bedeutende Erd- und Felsenmassen fortzubewegen, da hier die künftige Bahn einen ziemlich tiefen Einschnitt passieren wird.

Jo hanngeorgenstadt, 24. Juli. Der Fuhrknecht Kaufner, bei der Firma E. Beyreuther im Dienste stehend, gerieth am Steinberg beim Anschleifen unter den Wagen, wurde eine Strecke von demselben fortgezogen und schwer verletzt. — Der 15jährige Sohn des Breitenbacher Steinmehrs Wänter erkrankte eine von ihm angeblich gefundene Dynamitkapsel, wobei ihm drei Finger der linken Hand abgeschlagen wurden.

Kus dem Vogtlande, 25. Juli. Den zahlreichen Kindern, welche in der gegenwärtigen Ferienzeit sich durch Beeren sammeln in den vogtländischen Wäldern einen Verdienst suchen, ist in den letzten Tagen durch Auftreten starker Bienenstichen arger Schmerzen eingelegt worden. Bei Wommula haben die Bienen den Kindern die mit Heidelbeeren gefüllten Gefäße geleckt, in einigen Fällen auch die Krüge und Körbe, welche die gedüngelten Kinder auf der Flucht im Strauch liegen, mitgenommen.

Kus dem Reich.

Mühlberg a. E., 22. Juli. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, den schon seit langem von den Schiffen tief empfundenen Mangel an genügenden Ausladestellen im hiesigen Elbhafen dadurch abzuheben, daß auf dem von dem Wasserbauinspector gepachteten fiskalischen Schloßwerder neben der Dampfschiffhaltestelle ein neuer Ausladeplatz angelegt und das am linken Ufer des Hafens liegende Land derart erhöht wird, daß daselbst auch bei mittlerem Wasserstande ausgeladen werden kann.

Soiree Eidermann.

Gestern Abend traten Herr und Frau Eidermann vom Hoftheater zu Weiningen im Wettiner Hof nach einjähriger Abwesenheit wiederum mit sehr gutem Erfolge hier auf. Das Programm war ein ganz neues und gefielen vor Allem die humor. Charakterdarstellungen aus Fritz Reuters wie: „De olle Herr Bohm“, „De Hauke Schipper“, „De Wierprome“ und „De Kewerrafung“, welche von Herrn Eidermann mit so köstlichem Humor und einer Naturwahrscheinlichkeit vorgeführt wurden, daß schallender Applaus und Hervorruf den Künstler nach jeder Scene ehrten. Auch das Kriegsgemälde „Die Schlacht bei Wörth“ wurde von Frau Louise Eidermann-Troutmann mit großem Verstand, Feuer, und Gefühl auf reiche organische Mittel, wirkungsvoll vorgeführt. Am Sonntag, den 31. d. M. tritt das Künstlerpaar noch einmal auf und wird wahrscheinlich der Besuch ein zahlreicher sein, da, wie wir hören, auch der Kaufmännische und der Gewerbe-Verein sich wiederum betheiligen werden.

Der „Staatsgefängene“ des Weihen Hauses.

Der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas, W. Harrison, hat vor Kurzem ein merkwürdiges Buch erscheinen lassen; er schildert darin das Dasein eines Präsidenten der amerikanischen Republik, die Anforderungen, die dieses Amt stellt, und weiß mit groteskem Humor dem Leser die Ueberzeugung beizubringen, daß es nichts Unbequemeres und Mergeres geben könne, denn als Chef des Staates im Weihen Hause zu Washington zu sitzen. Man höre, wie er die Tagesordnung des Präsidenten schildert: „Es giebt in ganz Nordamerika nur einen Staatsgefängenen — und dies ist der Präsident der Republik. Wenn ein Fabrikarbeiter seine Arbeit beendet hat, dann legt er den Schurz ab, wäscht sich die Hände und geht ruhig nach Hause. Am nächsten Morgen hat er dann, wenn er sich wieder an's Werk begiebt, das Recht, ein wenig frische, vom Kohlenstaub der Rauchfänge reine Luft zu athmen. Der erste Beamte der Republik aber ist der einzige Bürger, der dieses beschriebene Vergnügen nicht genießen kann, denn sein Arbeitsgemach ist von seinen Privatgemächern nur durch eine Thür getrennt, deren Schloß sich niemals schließt. Kaum ist es notwendig, hinzuzufügen, daß dieser Ausdruck „Privatgemächern“ nur eine bittere Ironie ist, und daß der Präsident selbst in diesen nicht gefährt ist gegen die fortwährenden Einbrüche zudringlicher Leute. Jeden Morgen, und zwar schon zeitig am Morgen, verläßt der Gefangene des „Weihen Hauses“ sein Schlafzimmer, nur um sich an seinen Schreibtisch zu setzen, den die Königin Victoria dem Präsidenten Buchanan geschenkt hat. Aber so zeitig auch der Präsident aufstehen mag, er hat doch nicht Zeit, alle seine Briefschaften durchzusehen. Nicht weniger als achthundert Briefe empfängt er im Durchschnitt jeden Tag. Einige sind belanglos, andere enthalten grobe Beschimpfungen, etliche sogar Drohungen mit dem Tode. Ein Secretär ordnet und sichtet diese Masse von Briefschaften und legt weg, was die Westküste des Staatsoberhauptes irgendwie träben könnte. Ursprünglich — auch ein Zeichen, wie Alles sich verändert hat — war dieses Amt des Secretärs unbezahlt und irgend ein Mitglied der präsidentlichen Familie versah es; jetzt ist für den Privatsecretär des Präsidenten wenigstens schon ein ansehnlicher Posten im Budget eingelegt. Bevor aber der Präsident Ruhe gehabt hat, den Meistbeschäftigten seiner Mitarbeiter die notwendigen Antworten auf wichtige Briefe zu dictiren, ist sein Cabinet schon von allerlei Leuten überfüllt. Die Amerikaner sind der Ansicht, daß jeder öffentliche Beamte bis hinauf zum Präsidenten Gemeingut des Publikums sei, und irgend ein kleiner Angestellter eines europäischen Ministeriums ist schwerer zu sprechen als der Präsident der Vereinigten Staaten. Die häufigsten sind die Senatoren und Abgeordneten. Ihnen ist der Präsident einfach ein Colleague in politischem, und sie machen sich keine Gewissensbisse daraus, zu jeder beliebigen Zeit die Arbeit des Staatsoberhauptes zu unterbrechen. Diese Leute, die scheiden nur eine Unterredung von fünf Minuten begehren, sind die Geißel des Präsidenten; wenn er selbst etwa eine Notiz an die Kammer redigiren will, muß er die Nacht dazu nehmen und das Bureau in seinem Schlafzimmer aufstellen. Dann kommen die Districter; Politiker, die, um leben zu können, ein Amt wünschen, sind die häufigsten, nächst ihnen sind es Gattinnen, Eltern und Verwandte von Verdrehern, die für ihre zum Tode verurtheilten Angehörigen um Gnade bitten. Ein schreckliches Amt, diesem Flehen widerstehen, thronenüberströmen und auf den Knien ruschenden Leuten ein Nein sagen zu müssen. Doch der Schrecken für den Präsidenten sind damit noch nicht genug. In seinem Arbeitscabinet wird der Staatschef täglich von Bürgern überfallen, die ihn sehen, ihm die Hand drücken wollen; er muß das aushalten, sonst geht seine Volkstheilnahme in die Brüche. Harrison hat ausgerechnet, daß er in den ersten drei Wochen seiner Präsidentschaft 50,000 Händedrücke auszuhalten mußte. „Ist man“, sagt er, „nicht ein Meister in dieser Art Leibesübungen, dann empfindet man nach kurzer Zeit thatsächlich eine Ermüdung der Hand und des Armes.“ So ist — mit dieser Schlussfolgerung schließt das selbstsame Buch — die Präsidentschaft ein Amt, das an die Körperkraft des armen Gefangenen vom „Weihen Hause“ fast unerfüllbare Anforderungen stellt; einen Mann, der älter als sechzig Jahre ist, an die Spitze der amerikanischen Republik zu stellen — kommt einem Todesurtheile gleich.

Selbstbeherrschung.

NK. Sich selbst beherrscht Der, der sich stets in allem, was er sagt und thut, in einem maßvollen Gleichgewicht hält. Durch Selbstbeherrschung erstarkt der Charakter zu allem Guten und entwickelt sich die Kraft, die wir haben müssen, um nicht von den Versuchungen und Widerwärtigkeiten des Lebens fortgerissen zu werden. Selbstbeherrschung wird zur weislichen Gewohnheit, wenn man sie von Jugend an zu üben gelernt hat. Ist sie uns im Vaterhause nicht angezogen, so nimmt die Schule des Lebens unsere Erziehung mit größerer Strenge in die Hand, und wir zahlen oft schweres Lehrgeld. Wenn Eltern, die doch ihren Kindern als Vorbild dienen sollen, nicht an sich zuerst Selbstbeherrschung üben, so schädigen sie ihre Autorität. Kinder sind die schärfsten Kritiker, sie wollen und müssen in den Eltern das beste Vorbild der Selbstbeherrschung sehen; finden sie das in den Eltern nicht, so verlernen sie die Achtung vor ihnen.

Wenn nun schon im Elternhause in der ersten Erziehung Selbstbeherrschung gelehrt und geübt werden muß, so liegt sie später in der Hand jedes Menschen selbst. Das Elternhause ist nur eine Vorstufe für das Leben, und nach dieser bildet sich erst der eigentliche Charakter im Verkehr mit den Menschen und dem Kampfe mit dem Leben aus.

Selbstbeherrschung hat immer einen Grad Selbstverleugnung in sich — und „sich selbstverleugern“ heißt nichts anderes, als sich um anderer Willen selbst vergessen. Eine wichtige Antwort, ein strenges Urtheil zurück zu halten und statt mit der Schärfe seines Verstandes zu glänzen, aus Rücksicht auf seine Nebenmenschen zu schweigen, daß ist eine Übung der Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung; ebenso, wenn man sich versucht fühlt, ein hartes Wort zu schreiben, die Feder einzuweichen bei Seite zu legen, die sich die Wogen der Erbitterung gelegt haben und die Ueberlegung in uns die Oberherrschaft erhalten hat.

Man wird stets die Erfahrung machen, daß in Beherrschung geübte Menschen nicht allein gerecht urtheilen, sondern auch von ihren Mitmenschen geachtet werden, während Menschen, die sich jedem Eindruck, jeder Stimmung überlassen, ebenso engherzig urtheilen wie unbeliebt sind. Durch Mangel an Beherrschung werden viele ihre Leben lang in Kämpfen mit selbstgeschaffenen Schwierigkeiten und in kleinliche Reibereien verwickelt, während andere durch Geduld, Verträglichkeit und Selbstbeherrschung sich ihren Weg bahnen.

Für keinen Menschen ist es zu spät, zu lernen, deshalb bemühe sich Jeder, der die unentbehrliche Tugend „Selbstbeherrschung“ nicht kennt, sie sich zu eigen zu machen. Ein redlicher guter Wille überwindet fast jede Schwierigkeit und der Wunsch nach steter Veredelung, der uns doch Alle befehlen sollte, muß uns dabei zu Hilfe kommen.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 26. Juli 1898.

§ Berlin. Kaiser Ferdinand von Bulgarien ist mit der Prinzessin und dem Erbprinzen gestern Abend 10^{1/2} Uhr, von Petersburg kommend, im strengsten Incognito hier eingetroffen. Ein Aufenthalt von mehreren Tagen ist vorgesehen.

§ Berlin. Heute fand eine Sitzung des Centralausschusses der Reichsbank unter Vorsitz des Präsidenten Dr. Koch statt. Nach Berichterstattung über das laufende Geschäft und anschließend an die letzte Wochenübersicht wurde von dem Vorsitzenden festgestellt, daß in der jüngsten Zeit Gold der Bank reichlich zugefloßen ist und der Status angeblich derart ist, daß keine Veranlassung zu Vorschlägen wegen einer Diskontveränderung vorliegt.

§ Hamburg. Am dem Festmahle, das anläßlich des 9. deutschen Turnertages gestern Abend stattfand, nahmen mehr als 2000 Personen Theil.

§ W. Der Kaiser ließ sich gestern von den Vertretern der Cabinetts Vorträge halten und arbeitete Vormittags. Nachmittags unternahm der Kaiser einen Spaziergang in den Tannenwald bei W.

§ Coburg. Der Jar kommt Anfang Herbst zur Abhaltung von Jagden nach dem Jagdschloß Oberhof.

§ Budapest. Aus Großwardein wird telegraphirt, daß dort der Vertreter des deutschen Kaisers, Oberst Schwarzkoppen, von der Bevölkerung mit den Rufen: „Gott Schwarzkoppen, hoch Dreyfus, hoch Jola!“ begrüßt worden sei. Oberst Schwarzkoppen, von dieser Ovation peinlich berührt, habe sich derselben durch schnelles Davonfahren entzogen. — Wie der „Magyar Ország“ meldet, finden zwischen der österreichischen und der ungarischen Regierung Verhandlungen statt wegen Schaffung eines Protokollbüros in der Ausgleichsfrage. Banffy habe die Demission des Cabinetts erreicht, welche aber nicht angenommen worden sei. Der Kaiser habe vielmehr Banffy beauftragt, eine neue Protokollbüro:liste dem ungarischen Abgeordnetenhaus vorzulegen.

§ Wien. Das Vaterland behauptet, daß Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein weder in die katholische Erziehung der Kinder, noch in die Nachtrauung in der katholischen Kirche eingewilligt hat, und deshalb die Ehe katholischer Seite nicht eingegangen werden wird. — Der Pariser Correspondent der „N. Fr. Pr.“ ist vom Prinzen Fürstenberg ermächtigt, zu erklären, daß der vom „Jour“ veröffentlichte Brief, in welchem sich der Prinz als Deutschhasser erklärt haben soll, völlig apokryph sei.

§ Wien. Die „Wiener Jtg.“ veröff. enthält ein kaiserliches Handschreiben, wodurch die Schließung des Reichsraths verfügt wird.

§ Paris. In militärischen Kreisen glaubt man, daß Cavagnac angesichts des stetig wachsenden Dreyfuscasus, besonders aber wegen der von Esterhazy compromittirten Officiere des Generalstabes, mit einem Schlag die Jolaisfrage aus der Welt schaffen will, und zwar, indem er die bedeutendsten Personen aus dem ersten Dreyfusproceß, sowie den General Mercier ihres Amtsgeheimnisses entbindet und sie zu einer offenen Erklärung veranlaßt, ob Dreyfus gefügig oder ungesügig verurtheilt worden sei. — Im Justizpalais verbreiteten die Freunde des Untersuchungsrichters Vermeil das Gerücht, nachdem Esterhazy von seiner Geliebten verrathen worden, habe er ein Geständniß gemacht und den Major Pavy du Clam als den Urheber des ganzen Dreyfuscasus benannt.

§ Havre. 15 österreichische (?) Matrosen von dem untergegangenen Dampfer „Bourgozne“ sind vorgestern mit der „Bretagne“ hier eingetroffen und gestern nach dem Gefängniß gebracht worden, wo sie Nachmittags mit vier Passagieren der „Bourgozne“ in Gegenwart eines Dolmetschers und des österreichischen Consuls konfrontirt wurden. 9 Matrosen wurden sodann freigelassen, während die übrigen sechs zur Vernehmung der Gerichtsbehörde blieben; jedoch sind die Belastungen wenig schwer, eine Person, welche Drohungen mit dem Messer in der Hand ausgeübt haben soll, befindet sich nicht an Bord der „Bretagne“.

§ Rom. Die „Italia“ meldete, der Papst hätte gestern Mittag gegen 1 Uhr einen 25 Minuten andauernden Ohnmachtsanfall gehabt, der im Vatican große Aufregung hervorgerufen habe. Der Leibarzt des Papstes erklärte auf Befragen die Nachricht für falsch; der Papst habe sich im Gegentheil sehr wohl.

§ Brüssel. Don Carlos soll, wie die Blätter melden, Belgien nicht freiwillig, sondern auf Ersuchen seitens der Regierung verlassen haben.

Beilage zum „Rieser Tageblatt“.

Druck und Verlag von Sanger & Winkler in Rijsa. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt in Rijsa.

Nr. 170

Dienstag, 26. Juli 1898, Abends.

51. Jahrg.

Bestellungen

auf das mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich Abends erscheinende

„Rieser Tageblatt und Anzeiger“

für

August und September

werden noch von sämtlichen kaiserlichen Postanstalten und unsern Austrägern angenommen.

Bezugspreis: 1 Mark

bei Lieferung des Blattes durch unsere Austräger frei ins Haus, oder bei Abholung in der Expedition; durch die Post frei ins Haus 1 Mk. 14 Pf.

Anzeigen finden durch das „Rieser Tageblatt“, der im Bezirk Rijsa verbreitetste Zeitung, weite und vorteilhafte Verbreitung.

Rijsa. Die Geschäftsstell.

Zur Lippeschen Angelegenheit.

In der Angelegenheit des Depeschenwechsels zwischen dem Kaiser und dem Regenten von Lippe bringen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ Informationen, die ihr „aus Lippe von einer Seite zugehen, deren Loyale Reichstreue keinem Zweifel unterliegt.“ Danach ist der Hergang der Angelegenheit bereits in einem Artikel sämtlicher Bundesregierungen ausgegangen:

In diesem Artikel ist betont worden, daß der Befehl des Großregenten, seinen Angehörigen den Titel „Erlaucht“ zu geben und ihnen militärische Ehrenerweisungen zu erzeigen, so lange unbeanstandet befolgt worden sei, bis der kommandierende General des 7. Armeekorps dem Regenten mitteilte, daß diesem Befehle nicht mehr Folge zu geben sei. Damals hat sich der Regent naturgemäß zunächst an den General gewendet, von ihm jedoch die Antwort erhalten, daß er nach den Dienstvorschriften sein Verhalten einzurichten, und daß er einen entgegengesetzten Befehl vom Kaiser nicht erhalten habe. Graf Lippe hat hierauf Mitte Juni, den angewiesenen militärischen Instanzenweg innehaltend, eine „Bitte und Vorstellung“ an den Kaiser gesandt, Se. Majestät möge allergnädigst geruhen, ihm halbwohltätig Gehör zu schenken und ihm seinen mächtigen Schutz und Beistand gewähren zu wollen. Auch hat Graf Lippe vorausgeschickt, daß er, wenn irgendwie der Wunsch nach einer Modifikation seiner Anordnungen an ihn herangetragen wäre, er sich nicht widersetzt hätte, daß er auch jetzt nur deshalb die allergnädigste Hilfe des Kaisers erbitte, weil er in dem Verhalten des kommandierenden Generals einen Eingriff in die Rechte des Kontingents- und Landesherren erblicke. Der Regent hätte sich hierbei zweifellos auf die Militärkonvention vom 23. Juni 1874, in der zwar die Militärhoheit an den Kaiser abgetreten wurde, gleichzeitig jedoch dem Kontingentsherrn alle Rechte verbleiben, die nicht Gegenstand jener Uebereinkunft waren. Es sind ihm jedoch ausdrücklich die Stellung und die Ehrenrechte eines kommandierenden Generals gegenüber den im Präsenzstande disponiblen Truppen eingeräumt worden. Graf Ernst hat sich nun besonders darüber beklagt, daß zwischen diesen verfassungs-

mäßigen Ehrenrechten und den Thatfachen insofern ein Widerspruch bestehe, als der kommandierende General eine von ihm, dem Regenten, erlassene Dienstvorschrift seinerseits aufgehoben und überdies seinen Bundeskindern Befehl, eine von dem Herrscher getroffene, nicht auf militärischem Gebiete ruhende Anordnung nicht auszuführen. Der Regent hat zweifellos bekräftigt, daß durch ein solches Vorgehen seine Autorität im Lande untergraben und der Geist des Widerstands gestärkt werden könnte, er möchte auch bezorgen, daß die Bevölkerung selbst durch die ihrem Regenten angethane Demüthigung schwer gekränkt werden würde. Daß er mit dem Ausdruck „unwandelbarsten Respektes“ sich an den Kaiser gewandt hat, ist bei einem Manne selbstverständlich, der zu allen Zeiten treu zu Kaiser und Reich gehalten hat.

Wie nun den „L. R. N.“ weiter aus Lippe berichtet wird, ist die Antwort des Kaisers schon am zweiten Tage erfolgt und hatte folgenden, von den bisherigen Veröffentlichungen etwas abweichenden Wortlaut:

„Berlin Schloß, 17. Juni 1898.“

Ihren Brief erhalten, Anordnungen des kommandierenden Generals gesehen mit Meinem Einverständnis nach vorheriger Anfrage. Dem Regenten, was dem Regenten zukommt, weiter nichts. Im Uebrigen will ich mir den Ton, in welchem Sie an Mich zu schreiben für gut befinden haben, ein für alle Male verbieten haben. W. R.“

Graf Ernst zur Lippe hat, wie er glaubt, durch dieses Telegramm sich der Möglichkeit beraubt gesehen, sich weiterhin bittend an den Kaiser zu wenden und hat sich zu dem außerordentlichen Schritte entschlossen, eine feierliche Rechtsverweigerung des Souveränen des deutschen Reiches zu unterbreiten. Er dürfte auch hierin feierlich vor Gott bezeugt haben, daß er stets in Treue zu der Person des Trägers der deutschen Kaiserkrone gestanden habe, und daß alle bitteren Erfahrungen ihm nicht eine andere Gesinnung einpflanzen würden. Nur als von Gottes Gnaden und von Rechtswegen berufen der Regent eines deutschen Bundesstaates hat Graf Ernst sich gezwungen gesehen, gegen Form und Inhalt des ihm gewordenen Bescheides Einspruch zu erheben, und die Rechte und Ehre der lippeschen Krone an den Nachfolger rein und ungeschmälert übergeben zu lassen.

Soweit die von lippischer Seite stammende Darstellung des Vorfalls. Es kann nicht ausbleiben, daß man auch von preussischer Seite authentische Mittheilungen darüber veröffentlicht werden. Im Uebrigen kann man nur lebhaft bedauern, daß die ganze Frage in der Öffentlichkeit aufgerollt worden ist und zu einer Zeit, da Kaiser Wilhelm fern von Berlin weilte und eine Klarstellung der Angelegenheit deshalb nicht zum Zuge erfolgen kann. Aus der rein persönlichen Angelegenheit zwischen dem Kaiser und dem Regenten ist nun durch bedauernde Umstände eine öffentliche Angelegenheit geworden, deren Klärung und Erledigung im Interesse des deutschen Reiches auch dem Ausland gegenüber dringend geboten ist.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Zur Nordlandreise des Kaisers wird aus Rio von gestern berichtet: Nach der Rückkehr vom dem Swartfener Meeresfährte setzte der Kaiser gestern Abend die Fahrt nach Rio fort, hatte zu später Abendstunde eine Begegnung mit den kronprinzlichen italienischen Herrschaften und langte heute früh hier an. Das Wetter ist wunderbar. An Bord ist Alles wohl.

Die drohende wirtschaftliche Trennung Oesterreichs und

Ungarns wird in einem Leitartikel der „National-Zeitung“ in ihrer etwaigen Rückwirkung auf Deutschland besprochen. Das Blatt schreibt: Die ganze Frage habe für Deutschland besonderes Gewicht, nicht bloß in Bezug auf die Großmachtstellung des verbandeten Doppelreiches. Unvermeidlich werde ein solches Ereigniß nach und nach auch die politische Einigkeit über und überhaupt den Machtfaktor erheblich verringern und verändern, den der Donaufstaat in internationaler Beziehung bilde. Dann heißt es weiter: Für Deutschland ist aber auch die Frage der Handelsverträge mit dem Nachbarreiche von hoher Bedeutung. Für die zukünftigen Handelsverträge würden sich natürlich völlig neue Verhältnisse ergeben und ob diese für Deutschland günstig liegen würden, ist zu zweifeln.

Finanzminister v. Mikael ist vollständig wieder hergestellt und gedenkt, noch diese Woche nach Berlin zurückzukehren. Er wird seine Geschäfte dann sofort wieder übernehmen. Erst dann dürfte die in Aussicht genommene Staatsministerialkonferenz wegen der Ginfuhr abgehalten werden.

Der deutsche Botschafter in Paris Graf Münster hat sich nach Schloß Dornburg in der Provinz Hannover begeben, wo er seinen Sommerurlaub verbringt. Während seiner Abwesenheit fungirt der erste Sekretär der Botschaft, Legationsrath von Below-Schlatau, als Geschäftsträger.

Oesterreich-Ungarn. Zu der Nachricht von der angeblichen Verlobung des österreichischen Thronfolgers wird jetzt aus Wien von unterrichteter Seite gemeldet: „Mit dem Plane, zwischen dem österreichischen Thronfolger und der Tochter des Herzogs von Cumberland ein Verlöbniß herzustellen, hing bereits der vorjährige Besuch des dänischen Kronprinzen am Wiener Hofe zusammen, da der Plan hauptsächlich von dänischen und englischen Verwandten des Herzogs von Cumberland unterstützt wird. Die Thatfache jedoch, daß diese Bemühungen seit Jahresfrist bestehen, aber immer noch kein Ergebnis erzielen konnten, dürfte beweisen, daß sie überhaupt wenig Aussicht auf Verwirklichung haben.“

Italien. Das Amtsblatt veröffentlichte gestern Abend ein Dekret, welches den Belagerungszustand, der über die Provinz Neapel verhängt war, aufhebt.

Spanien—Amerika. Während es nach dem Falle Santiagos einen Augenblick schien, als stände der Abschluß des Friedens unmittelbar bevor — wurde doch gemeldet, Watson habe mit Rücksicht auf die zu erwartende Beendigung des Krieges Befehl erhalten, nicht mit seiner Flotte nach Spanien zu gehen — sind diese günstigen Aussichten gegenwärtig wieder geschwunden. Auf Cuba haben noch einige blutige Zusammenstöße stattgefunden, und vor Allem schreitet Amerika ernstlich zum Angriff auf San Juan de Porto Rico, das ja schon am Anfange des Krieges einmal das Ziel amerikanischer Kanonen gewesen ist.

Wie man aus Madrid meldet, werden sämtliche carlistischen Blätter politisch unterdrückt. Von den übrigen Blättern wird der größte Theil wegen der Censur das Erscheinen einstellen. Die carlistischen Clubs haben sich freiwillig aufgelöst, weil die Polizei ein Verbot der Mitglieder anfordert. Die Regierung arbeitet mit allen Kräften auf den Frieden hin, doch zeigen sich die Vereinigten Staaten wenig entgegenkommend.

Wie der „Imparcial“ aus Cadix meldet, hat die „Compania General Transatlantica“ in Folge von Schwierigkeiten, die die Vereinigten Staaten machen, die Vorbereitung zur Rücküberführung der in Santiago gefangenen genommenen Spanier in die Primath vorläufig eingestellt.

Eine Depesche aus San Francisco meldet, der deut-

Durch Frauenlist.

Roman von Karl Ed. Klopfer.

24

Felbeck stützte sich mit immer noch ein wenig bebender Hand auf den Tisch, der zu seiner Rechten, an die Rückseite des Mitteltisches gerückt, stand. Noch wagte er es nicht, sich umzuwenden. Seine Gemüthsverfassung war aber nur wenig mit jener verwandt, die er seit der Zeit der Annenmärchen überwunden zu haben, gewiß war. Nicht Gespensterei war es, was ihn erbeben ließ. Er fürchtete sich vor seinen Nerven. Hirnspinne! So weit also war es mit ihm bereits gekommen?

Jetzt fesselte ihn die Angst, daß er im direkten Anblick jener Thürvorhänge hinter ihm abermals einem solchen gräßlichen Anfälle unterliegen könne.

Hätte er in diesem entscheidenden Ereigniß nicht einen Vorboten des Wahnsinns erkennen zu müssen geglaubt, so würde ihn der Vorgang wissenschaftlich interessiert haben. Ein Hirnspinne! von so fürchterlicher Deutlichkeit hatte er bisher für unmöglich gehalten und Beschreibungen solcher Dinge spöttlich belächelt.

Endlich raffte er sich zu seiner alten Energie auf. Er nahm die Lampe von dem Tische, hob den Schirm ab und schritt nach dem Hintergrunde des Zimmers. Ohne noch eine Sekunde zu zögern, teilte er die Vorhänge und betrat das rote Kabinett.

Dieses Geheiß war das letzte gegen Säden in der Zimmerstube dieses Stockwerkes, welche die Fassade des Schlosses bildete. Es hatte zwei Thüren: außer der flügellosen, bloß mit einem Vorhänge geschlossenen, durch die Felbeck eben eingetreten war, eine andere zu seiner Linken, durch die man im Verfolge noch weiterer Gemächer, die zum alten Künig gehörten, in gerader Linie nach dem Empfangssaal gelangen konnte, wo vor sechs Jahren das Feuer ausgebrochen war.

Diese zweite Thüre war versperrt und der Schlüssel steckte diesseits im Schloße, hier hätte also kein Lebender das Kabinett verlassen haben können, und die andere Thür

führte ja in das Arbeitszimmer des jetzigen Schlossherrn von Dobscha.

Felbeck hielt die Lampe hoch empor, sich nach allen Seiten in dem mächtig großen Gemache umsehend. Nirgends war die geringste Veränderung wahrzunehmen. Dort an der Wand zur Rechten, sie gehörte zur süblichen Giebelmauer des Schlosses und trug außen zwei Blindfenster, stand das alte Himmelbett, in dem Graf Szinkewicz und sein Schwiegerohn damals abgewechselt geschlafen hatten, und im Winkel daneben, die Zimmerdecke abschragend, ein riesiger, eisenbeschlagener Eichenschrank, ein Meisterstück mittelalterlicher Schreinerkunst. Und überall, auf allen Möbeln, auf dem abgetretenen Teppich und der verbläuten, roten Tapete, die dem Raum seinen Namen gegeben, schien sich kein Staubchen verwohnt zu haben.

Felbeck prüfte die beiden Fenster und überzeugte sich, daß sie bestens geschlossen waren. Dann ruhte er nicht, bis er jedes Möbelstück aufs genaueste untersucht hatte. Jetzt wäre ihm ja so viel daran gelegen gewesen, einen Beweis für die Möglichkeit zu entdecken, daß sich irgend ein Mensch da eingeschlichen und verborgen haben könnte, dessen Gesicht ihm unter der Einwirkung seiner Gedanken an Adolar jenes gräßliche Spiegelbild hervorgerufen hatte. Wie willkommen wäre ihm jetzt ein Dieb oder Einbrecher gewesen! Freilich, wie hätte ein solcher hier geräuschlos eindringen können? Und das Antlitz im Spiegel, es war leider kein Zweifel möglich, hatte ja so deutlich die Züge getragen, die ihm unvergänglich waren.

Trotzdem verrichtete er sein Geschäft mit dem Späheisen eines Kriminalbeamten. Er öffnete den Kamin und konstatierte, daß dessen Rohr viel zu eng gewesen wäre, um einen Menschen Raum zu gönnen. Er warf das Bett auseinander, rückte das ganze Holzgerüst von der Wand, kleg schließlich hinauf und beleuchtete die obere Fläche des mit fingerdickem Staub bedeckten Himmelbettes; dahinauf mußte sich schon seit Menschengedenken keine Hand verriert haben. Zuletzt öffnete er sogar noch den Schrank, obwohl er wußte, daß derselbe in Quersäher abgetheilt war, die

einem Erwachenden nicht genügenden Platz zu einem Versteck geboten hätten. Er hatte den Schrein ja schon damals untersucht, als er alle Räume des Schlosses nach Adolars Testament durchsucht hatte. Dies Ungetüm von einem Spind bildete mit seiner Rückseite ein rechtwinkliges Dreieck, um eben die Zimmerdecke auszufüllen. So bestanden auch die Abtheilungen der Bücher aus dreieckigen Brettern. Sie enthielten ebenfalls nichts als den Staub, der sich in diesen sechs Jahren da angesammelt hatte.

Er schloß die Schrantthüren mit einer härteren Klinge, die etwas Symbolisches in sich hatte. Damit besiegelte er gewissermaßen das Ergebnis seiner Untersuchung. Die ihm die frühere Diagnose bestätigte: „Du bist... geisteskrank!“

Jetzt bemerkte er, wie die Lampe in seiner Hand unter dem auf die Reize gehenden Del ihr Licht verminderte und daß sich da drüben im Ofen über der Stadt der junge Tag erhob.

So lange hatte er noch keine Nacht auf Dobscha außer Bett verbracht. Und er spürte nur zu wohl, daß auch für die nächsten Stunden von Schlaf bei ihm keine Rede sein könne.

Ihm war dieses aufsteigende Frührot kein Bote befreier, verheißungsfreicher Morgenstimmung, sondern ein Wetterleuchten, das ihn die aufreisenden Stürme der nächsten Zeit ahnen ließ. O Gott, was für entsetzlichen Tagen sollte er von heute ab noch entgegengehen.

Am Nachmittage reiste Felbeck ab, ohne seine Frau wiedergesehen zu haben. Von der Fabrik aus, wo er seine Anordnungen für eine mehrtägige Abwesenheit getroffen, hatte er ihr einen Bote geschickt, ihr nur kurz anzudeuten, daß er in aller Eile eine Geschäftsreise nach Wien habe unternehmen müssen. Diese Verabschiedung erfolgte mehr aus Rücksicht auf die Leute; Franziska konnte es ja natürlich gleichgültig sein, ob sich der Herr Gemahl da draußen in Dobscha oder bei den Botofuden befand. Wenn ich ihr nur aus dem Wege bin! sagte er sich mit bitterem Schmerz.

62, 19

sch Dampfes „Grotta“ berichtet, daß er vorgestern Abend drei Meilen von San Juan drei Mal von einem amerikanischen Schiffe beschossen worden sei, welches, wie der Kapitän der „Grotta“ glaubt, zu dem amerikanischen Invasionsgeschwader gehört habe.

Afghanistan. In England und Britisch-Indien erregt es unliebsames Aufsehen, daß der Emir sich deutsche Glasarbeiter in seine Hauptstadt kommen lassen will. Es ist ja bekannt, daß Emir Abd ur Rahman in Kabul sehr leistungsfähige Werkstätten aller Art, vor Allem für die Herstellung von Waffen und Munition, errichtet hat. Meistens sind Werkstätten und Arbeiter Engländer, die es verstanden haben, am Hofe des schwer zu behandelnden Despoten sich politisch einflussreiche Stellungen zu schaffen. „Deutschland schlägt euch jetzt überall in Handel und Gewerbe“, gab der Emir den Engländern Kabuls als Erklärung an für seinen Entschluß, jetzt auch deutsche Handwerker zu beschäftigen. Nun läßt sich die englischen Gewächter in Indien, die nur von einem Angriff Russlands träumen, die harmlosen deutschen Arbeiter könnten am Hofe des Afghanen Königs spinnen und den Einfluß Englands zu Gunsten Russlands untergraben! Der Gedanke ist belustigend, deutsche Glasarbeiter politische Intendanten an einem innerasiatischen Zirkelhof! Der bekannte Sir Walter Poyne, der jetzt das Oberhaupt aller afghanischen Fabriken und Arsenale ist, kam allerdings als schlichter Mechaniker nach Kabul und hat dort nach und nach eine sehr einflussreiche Stellung erworben, die vor Allem auch für die indische Regierung ein nützlicher Beobachtungsposten war. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß jetzt der Emir keine Politiker mehr unter seinem technischen Personal haben will und deshalb auf die in Afghanistan sicherlich völlig neutralen Deutschen gefallen ist.

Medizinische Rundschau.

Spähen wir in der Natur umher, so bemerken wir überall einen Kampf, einen Kampf roher Gewalt, und dem physisch Stärkeren wird der Sieg. Nehulich verhält es sich im Leben der Menschheit. In ihm spielt allerdings die Intelligenz eine große Rolle, sie macht die Niederlage noch empfindlicher, da sie die Vorteile besser auszunutzen versteht, allein sie vermag nicht den Gegner so völlig zu unterdrücken, wie es bei den Naturkräften der Fall ist, und so kommt es, daß der Geist der Wahrheit sich immer wieder erhebt, selbst wenn er eine gealste Zeit zum Schweigen gebracht wurde. Das selbe Bild wiederholt sich auch in der Medizin. Seit der Zeit, wo der vielgerühmte Horace Kneipp sein Wasserheilverfahren begründete, wo Prof. Winterlich dasselbe wissenschaftlich normierte und Dr. Bahmann die blütliche Behandlung der Krankheiten in den Vordergrund stellte, hat es einen heftigen Kampf zwischen der eigentlichen Medizin und dem physikalisch-blütlichen Heilverfahren gegeben, in dem letzteres bisher unterlegen war, allein wie die Wahrheit sich selbst nach langer Unterdrückung freie Bahn verschafft, so hat auch die physikalisch-blütliche Heilmethode ihren ersten großen Sieg zu verzeichnen, indem ihr ein Behälter in dem Behälter der Medizin in Berlin errichtet werden soll.

Während die eigentliche Fachmedizin bei der Behandlung von Krankheiten die Krankheitsursachen d. h. die Krankheits-erregter oder, wenn dies nicht möglich ist, deren Symptome zu beeinflussen sucht, geht die physikalisch-blütliche oder sogenannte Naturheilmethode von der Frage aus, was ist Gesundheit, und was ist Krankheit? Gesundheit definiert Dr. Bahmann als den normalen Ablauf aller Lebensfunktionen und als die normale Leistungsfähigkeit aller Theile und Organe. Zur Aufrechterhaltung des komplizierten normalen Lebensvorganges d. h. zur Gesundheit, gehört Luft, Licht, Wasser, Nahrung, Bewegung, Ruhe. Eine richtige quantitative und qua-

litätliche Dosierung dieser blütlichen Heilfaktoren, wie die Tiere instinktiv es vermag, erhält die Gesundheit; durch die falsche Dosierung derselben entsteht die Krankheit. Die Schlussfolgerung hieraus ergibt sich dann von selbst, d. h. zur Heilung der betreffenden Krankheit ist es nötig, dem Kranken die blütlichen Heilfaktoren in richtiger Dosis zuzubringen. Einer der wichtigsten Heilfaktoren ist die Luft, und es ist kaum glaublich, wie wenig sich die medizinische Wissenschaft mit der Auswahl und Zubereitung der Speisen für Kranke und Gesunde beschäftigt hat; man findet selbst in größeren Krankenhäusern und Sanatorien heute noch die Küche an einem Restaurateur verpachtet, der naturgemäß die Zubereitung der Speisen so besorgt, daß auch daraus ein ordentlicher Schoppen getrunken wird. Nichts als eine schlechte Dosierung, natürlich auch kein Erfolg. Jedermann weiß, daß das Blut unsere sämtlichen Körpergewebe ernährt, ferner daß dasselbe aus Speise und Trank, unserer Nahrung, sich bildet. Wenn man nun bedenkt, daß durch die verkehrte quantitative und qualitative Dosierung der Nahrung die Blutmischung sich ändert, daß durch die Aenderung in der Blutmischung aber eine krankhafte Aenderung in den Geweben und Organen zu Stande kommen muß, so haben wir eine Hauptursache für sehr viele und besonders für chronische Krankheiten, gleichzeitig aber auch das Mittel, die Krankheit zu beeinflussen und zu heben. Über die Ernährungswiese der Menschen, wie sie heute ist und wie sie eigentlich sein sollte, ein anderes Mal.

Wie hohe Wärmegrade der Mensch vertragen kann, beweist die Mitteilung einer französischen medizinischen Zeitschrift. Ein Arzt, Dr. Magnaut-Gondrecourt, hat an seinem eigenen Körper studiert, welches die Wirkungen eines heißen Luftbades sind. Ein 5 Meter langes, 2 1/2 Meter breites, 2 Meter hohes Zimmer wurde durch einen unterhalb gelegenen Herd, der die heiße Luft durch Öffnungen im Fußboden in das Zimmer trieb, erhitzt. Die Temperatur stieg nach Angaben genannten Arztes und dessen Begleiter auf 95 Grad. Die Herren hatten sich bald an die außerordentlich hohe Temperatur gewöhnt und theilten sich gegenseitig ihre Gefühle und Eindrücke mit. Niemand fühlte eine Schwere im Kopf oder ein sonstiges Unbehagen. Der Schwelger trat bald auf der ganzen Haut auf, selbst die Nasenlöcher waren durch die innere Transpiration so feucht wie bei einem starken Schnupfen, der öfters dazu Veranlassung gab, zum Taschentuch zu greifen. Die Hitze war so stark, daß man nicht im Stande war, Metallkörper zu berühren; Uhr und Kette anzufassen war nicht möglich, ebensowenig wie ein Vincenz getragene werden durfte, da es sonst arge Verbrennungen gegeben hätte. Der Aufenthalt im Zimmer dauerte länger als eine halbe Stunde, ja die Herren geben sogar an, daß sie noch viel länger hätten verweilen können, so frei war ihre Athmung. Selbst der Uebergang von der hohen zur niederen Temperatur und sogar Zugluft hatten keinen schädlichen Einfluß. Für gewisse Krankheiten, wo es sich darum handelt, Flüssigkeiten aus den Geweben oder den freien Körperhöhlen auszuschleiden, würden die Heißluftbäder von großem Vorteile sein, allerdings wird man dieses ganze Experiment mit großer Vorsicht aufnehmen müssen, wenn man bedenkt, daß bei 100 Grad der Siedepunkt der meisten Gewebe sich befindet, und man insofern eines schönen Tages halb gekocht aus einem solchem Luftbade hervorgehen würde.

Schon vielfach ist über den Einfluß des Alkohols auf den menschlichen Organismus gesprochen worden, ebenso von den Bestrebungen diesen Mißbrauch abzuschaffen. Neuerdings sind wieder von einem englischen Gelehrten Beobachtungen über die Sterblichkeit derjenigen angestellt worden, die dem Genuß alkoholischer Getränke ergeben sind. Das Ergebnis ist, daß schon der mäßige Gebrauch von Alkohol das Leben abkürzt. Die Sterblichkeit der Temperenzler ist um ein Drittel

geringer als die mittlere procentuelle Sterblichkeit der Alkoholkonsumenten. Von 1000 Temperenzlern erreichen 590 ein Alter von 60 Jahren, während von 1000 auch nur mäßigen Schnapstrinkern 453 Personen 60 Jahre alt werden. Während von 1000 Landwirthen jährlich im mittleren Lebensalter 9 sterben, beträgt die Sterblichkeit bei Biertrauern in demselben Lebensjahre 21, bei Schankwirthen 24 und bei Kellnern 35 auf das Tausend. Ferner ist festgestellt, daß der Alkoholisimus unter den Reicheren viel schädlicher wirkt, als unter den armen Bevölkerungsklassen. Die vorzeitige Sterblichkeit infolge von Alkoholisimus beträgt bei Arbeitern 10 Procent, bei Kaufleuten 17 Procent, bei Lebemannern 20 Procent. Hierbei scheint weniger die Quantität als die Qualität den schädlichen Einfluß zu erzeugen, da die Londoner medizinische Kommission zu der Ansicht gekommen ist, daß der Alkohol der alten Weine und spezieller Schnapforten schädlicher auf den Organismus wirkt, als der einfache gute Kornbranntwein, der zu billigen Preisen abgegeben wird.

Dr. Julius Wolff.

Schlachtviehpreise

auf dem Viehmarkte zu Dresden am 25. Juli 1898, nach amtlicher Feststellung. (Marktpreise für 50 kg in Mark.)
Austrieb: 742 Rinder (und zwar 378 Ochsen und 364 Kühe, 28 Bullen), 354 Kälber, 1012 Stück Schafvieh, 1441 Schweine, (sämtlich deutsche), zusammen 3548 Thiere.

Thiergattung und Bezeichnung.	Stückzahl	
	Stück	Preis
Ochsen:		
1. vollfleischige, ausgewaschene, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	34-37	62-66
Merrelische	—	—
2. junge fleischige, nicht ausgewaschene, — ältere ausgewaschene	31-33	57-61
3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	28-30	52-56
4. gering genährte jeden Alters	—	50
Kälber und Kühe:		
1. vollfleischige, ausgewaschene Kälber höchsten Schlachtwertes	31-33	57-60
2. vollfleischige, ausgewaschene Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	28-30	53-56
3. ältere ausgewaschene Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kälber	21-27	50-52
4. mäßig genährte Kühe und Kälber	—	45-48
5. gering genährte Kühe und Kälber	—	43
Bullen:		
1. vollfleischige höchsten Schlachtwertes	32-36	57-60
2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	29-31	54-56
3. gering genährte	—	50
Kälber:		
1. feinste Mast- (Vollfleisch) und beste Saugkälber	40-42	63-65
2. mittlere Mast und gute Saugkälber	—	58-62
3. geringe Saugkälber	—	53-57
4. ältere gering genährte (Zweijährer)	—	—
Schafe:		
1. Mastlamm und jüngere Mastlamm	—	62-65
2. ältere Mastlamm	—	58-61
3. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mastschafe)	—	54-57
Schweine:		
1. Speckschweine	—	—
2. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	19-52	62-65
3. fleischige	17-48	59-61
4. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber	14-46	56-58

Weschäftigung: In Schafen mittel, in allen übrigen Sorten jedoch langsam.

Er hatte seinen Entschluß sehr rasch gefaßt. In, er wollte sich mit keinem Fall an einen Irrenarzt wenden, oder nicht in Krakau oder Lemberg, wo man ihn so gut kannte, sondern in der Reichshauptstadt, wo er sich unter einem beliebigen Namen das ärztliche Gutachten einholen konnte.

Am Morgen nach seiner Ankunft in Wien fühlte er sich neugierig; er hatte nach der Beschwerde der Reise einen gesunden Schlaf gehabt, wie er ihn schon seit langem hatte erleben müssen. Dieses erfreuliche Gefühl wollte er sich nicht gleich durch das möglicherweise sehr entnervende Resultat der ärztlichen Konsultation verkümmern lassen, und so verschob er den Besuch bei dem Professor für den nächsten Tag.

Und siehe, die Ortsveränderung schien von sehr heilsamem Einfluß auf ihn zu sein. Die bebende Furcht vor dem Wahnsinn verflüchtete sich von Stunde zu Stunde, wirklich wie ein Nachgespenst vor dem Strahl der lebenden Sonne. Und seine Energie stieg ihm bald das Verlangen nach einer Radikalkur ein. Nach am Abend besetzte sich sein neuester Entschluß, den er sofort ausführte, indem er sich hinsetzte und einen Brief an seine Frau schrieb. Er sollte nicht mehr und nicht weniger erhalten, als den Antrag einer Scheidung. Franziska sollte sich wenigstens so frei fühlen, daß sie dem zweiten Gatten das Recht zu jeder Annäherung an sie benommen wußte, und er wollte durch die unabänderliche Thatsache, das formale Band durchschneiden zu haben, das sie an ihn knüpfte, sich eben zwingen, ein neues Leben zu beginnen. Vielleicht lernte er seinen Ozean nach einem neuen Ufer durchschwimmen, wenn er den Sumpfboden, auf dem er sich jetzt langsam erstickend sah, mühtig verließ; und ging er unter, dann mochte es sein; da sank er eben schneller und konnte sich wenigstens sagen: du hast gethan, was sich ein beherzter Mann in deiner Lage schuldig war! Lieber an einem schmerzhaften Herzen sterben als unter den Backungen des Irren-

Am an dem Mittag hielt er Franziskas telegraphische Antwort in Händen. „Komme!“ schrieb sie einfach. „Wir werden uns verständigen.“

Er laschte auf, als er das las, aber es klang fast wie ein Schluchzen.

Sie hatte nicht schnell genug ihr Einverständnis melden können, natürlich! Der erlösende Brief hatte sie im Nu neu aufleben lassen; sie hatte wohl geahnt, in der Aussicht auf Freiheit, das heißt: auf die Freiheit, sich jetzt ganz und gar in ihre Totengruft zurückziehen zu können. Sie konnte es nicht erwarten, das Arrangement abzuwickeln, das Emanuel ihr vorgeschlagen hatte: er wollte die Fabrik an die mit ihr konkurrierende Krakauer Aktiengesellschaft verkaufen und mit seinem Compagnie-Anteil außer Landes gehen.

Friedrich zerriff die Depesche mit einer Bewegung, als vollendete er seine Selbstzerfleischung, und würgte den Schmerz hinab, der ihm zur Kehle emporgestiegen war.

„Was, Schwächling! Thränen? Pah! Hast du denn etwas anderes erwarten können? Hast du nicht schon gestern alles mit dir abgemacht? Jetzt zeige, ob du der Mann bist, dir den brandigen Fied aus der Brust zu schneiden, dessen Vereitigung du doch als unabwiesliche Notwendigkeit erkannt hast!“

Mit dem ersten Schnellzuge des nächsten Tages trat er die Rückreise an.

Gegen Abend langte er in Krakau an und begab sich direkt vom Bahnhof weg ins Palais Sienkiewicz.

Als er Franziska gegenübertrat, kam ungeachtet der energischen Vorläge, in denen er sich unterwegs bekräftigt hatte, eine Bewegung über ihn, daß ihm die Begrüßungsworte auf den Lippen erstarben.

Wie war sie ihm so begehrntwert erschienen, als jetzt, wo er sich wirklich und auf ewig von ihr trennen sollte. O Gott, er fühlte, es lag in dieser Krakauer Luft und nun packte es ihn wieder, das schleichende Gift, das er sich doch hatte ausbreimen wollen.

Ihre Miene hatte sich bedeutend verändert. Marmorne Kälte drückte sie wohl auch jetzt noch aus, aber es lag nicht mehr diese geradezu vernichtende, hochmüthige Strenge darin, die sie ihm seit dem Atentat auf ein gewisses Bild unaufhörlich gezeigt hatte. Sie mußte in diesen acht oder zehn Tagen, seit denen er sie nicht gesehen hatte, ein sichtbares Etwas überwunden haben. Ihre ganze Haltung atmete die Ruhe der Erhöpfung nach dem Sturm.

„Ich danke Dir für Deinen Brief,“ begann sie nach anfänglichem Schweigen; „Du hast's ja damit gut mit mir gemeint.“

„Ich halte es zu unser beider Besten für notwendig,“ sagte er mit heroischer Ueberwindung, als sie hier stockte. Sie schüttelte den Kopf wie unter Fiebersehauern.

„Wie? Du dachtest doch nicht etwa daran, meinen Vorschlag abzulehnen?“

„Jetzt können wir uns nicht mehr trennen!“ brach es da wie ein Verzweiflungsschrei aus ihrer Brust.

„Warum nicht?“ flüsterte er, wie ein vom Haschischgift Verzehrter, der mit der letzten Kraft der abtretenden Vernunft das verderbliche Betäubungsmittel zurückstößt, das seiner kranken Gier wiederum geboten wird.

„Ich bin Mutter!“

„Das ist ihm empor. Mein Gott! Was sagst Du da?“

„Dah wir jetzt aneinandergekettet sind.“

„Ach! So wären es nur neue Folterqualen, die wir jetzt auf uns nehmen sollten?“

„Mich werden sie schwerer drücken als Dich.“

Er gab es auf, ihr darauf zu antworten. Er wollte nicht klagen, sein Herz nicht zur Schau ausbreiten, wie ein Mitleid erbettelnder Schwächling.

Wach sie gab sich alle Mühe, die schmerzliche Bewegung die sie wider Willen gezeigt hatte, in sich zurückzubringen. Wir müssen nun ansharren und unsere Elternpflicht erfüllen, uns mit dem Unabänderlichen abfinden, so lange unser Kind lebt.“

(Fortsetzung folgt.)